

anvertraut worden. L. v. Muralt betont dabei das Gemeinsame der großen Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin und läßt das Eigenwüchsige wohl allzusehr zurücktreten. Der Versuch einer auf höherer Ebene gelegenen Gesamtschau wird jedoch nicht gemacht.

Diese Ausstellungen sind wesentlich unter der Rücksicht des ursprünglichen Planes der *Historia mundi*. Sie hindern nicht, die äußere Organisationsarbeit des Herausgebers und die Leistung der einzelnen Beiträge anzuerkennen: Diese Weltgeschichte ist nicht bloß die neueste, sondern auch die beste und im ganzen zuverlässigste Darstellung.

H. Becher SJ

*Lebret, L.-J.: Suicide ou Survie de l'Occident? Dossier pour comprendre les problèmes de ce temps. (402 S.) Paris 1958, Économie et Humanisme, Les Éditions Ouvrières. Br. 1420 Fr.*

Eine schlagwortartige, zügige Überschrift, aber was sich darunter verbirgt, ist zum großen Teil eine äußerst nüchterne Aufstellung von Statistiken, die gesammelt sind aus Studien der UNO oder aus Fachzeitschriften und Fachliteratur. Diese Dokumente bilden die Hauptbeweisstücke für die lapidaren Sätze, die als Überschriften für die einzelnen Kapitel des Buches dienen. Wir geben einige davon wörtlich oder dem Sinne nach wieder.

Die Menschheit wächst, sie wächst überraschend schnell. Das wirtschaftlich nutzbare Land ist sehr ungleich bevölkert, sehr ungleich kultivierbar und sehr ungleich kultiviert. Es gibt erschreckend große Unterschiede im Lebensstandard der Völker. Es gibt eine Minderheit von Völkern, die im Wohlstand lebt, und eine Mehrheit, die mit der Not des Hungers und der Krankheit nicht fertig wird. Es gibt Länder, die wirtschaftlich und sozial entwickelt sind und andere, die sozial rückständig und wirtschaftlich primitiv sind. Die Völker der unterentwickelten und notleidenden Länder sind erwacht und sehen in einer täglich enger werdenden Welt mit kritischen Augen auf jene, die es besser haben. Der Wohlstand der privilegierten Völker beruht zu einem guten Teil auf der selbstsüchtigen Ausbeutung der schwächeren Völker. Die bevorzugten Länder — an ihrer Spitze die USA — sind blind gegenüber der völlig veränderten Weltlage. Nicht nur die Zeit der Kolonialwirtschaft, sondern auch diejenige des Kapitalismus in seiner bisherigen Form ist vorüber. Die westlichen, d. h. die wohlhabenden und entwickelten Länder, müssen nachdrücklich mithelfen, die rückständigen Gebiete Lateinamerikas, Afrikas und Asiens ökonomisch und sozial zu heben. Das geschieht bisher nur sehr unzulänglich und vor allem nicht in der rechten Absicht und auf die rechte Weise. Es müßte eine selbst-

lose Hilfe sein, die dem anderen helfen will, ohne an eigene Vorteile zu denken, besonders ohne die unterstützten Völker wirtschaftlich den eigenen Interessen dienstbar zu machen und zu überwachen. Kurzum, eine neue Kultur müßte geschaffen werden, in der menschliche Bruderliebe und christliche Nächstenliebe als höchste Werte gelten und praktische Lebensregeln sind. Wenn der freie Westen sich dazu nicht aufrafft, wird die Welt schrecklichen Krisen entgegengehen, deren Nutznießer der sehr geschickt verbende Kommunismus sein wird.

Der Verf. möchte nicht den Eindruck erwecken, hier eine Anklageschrift gegen den Westen und besonders die Vereinigten Staaten von Amerika zu veröffentlichen. Aber in der Tat ist sein Buch weitgehend eine solche Anklage. Nichts gegen die Statistiken! Ihre Sprache ist in der Tat erregend. Indessen scheint uns Lebret, wo er sie auswertet, bisweilen einer einseitigen Polemik zu verfallen. Er wirft den wohlhabenden USA vor, zwar ständig die Freiheit im Munde zu führen und den Kolonialismus zu verdammen, aber an dessen Stelle eine Wirtschaftshegemonie gesetzt zu haben, welche die übrigen Länder ihrer Selbstständigkeit beraubt und sie der Willkür der amerikanischen Kapitalmacht ausliefert. Er hält diese Art von Weltherrschaft für schlimmer als den alten Kolonialstil.

Nun hat der Verf. ganz gewiß bis zu einem gewissen Grade recht. Indessen scheint er uns zu einseitig zu werden und vor allem in dem, was er von den USA und den übrigen entwickelten Ländern erwartet, utopisch zu sein. Wenn wir die Geschichte überblicken, hat es kaum je einen Staat gegeben, der das evangelische Gesetz uneigennütziger Bruderliebe zur Richtschnur seines Handelns gemacht hätte. L. verlangt etwas, was es nie gegeben hat und wohl niemals geben wird. Zwar ist es Sache des Bußpredigers, auf das hinzuweisen, was sein sollte, der nüchterne Politiker dagegen muß in seinen Vorschlägen berücksichtigen, was praktisch erreichbar ist. Wir müssen die Völker und Staaten nehmen, wie sie in dieser Weltzeit im allgemeinen sind, auch die sind, die man als gut regiert betrachtet und die im ganzen nicht übel gesinnt sind.

Diese Einschränkung soll indessen keineswegs besagen, daß man von den westlichen Mächten Europas und Nordamerikas keine Einkehr fordern dürfte. Sie müssen vielmehr sehr wohl ihr Gewissen erforschen. Sie müssen anstatt auf kurzfristige Gewinne ihre Staats- und Wirtschaftspolitik auf lange Sicht einstellen und großzügig auch dort helfen, wo im Augenblick kein Vorteil zu erwarten ist.

G. F. Klenk SJ

*Rogalski, Aleksander: W kregu Nibelungów. (272 S.) Posen 1958, Wydawnictwo Poznańskie. Brosch. 20 Złoty.*



Rogalski will in diesem Buch mit einer Reihe von Einzelaufsätzen eine Untersuchung der „Problematik des gegenwärtigen Deutschland“ geben, wie es im Untertitel heißt. Der erste Aufsatz, der den Titel des Buches abgegeben hat, zu deutsch: „Aus dem Ring der Nibelungen“, will dartun, daß schon in den germanischen Sagen und Mythen ein amoralischer und verbrecherischer Charakter zum Vorschein kommt; von da aus stellt der Verf. eine unmittelbare Verbindung mit dem Deutschtum von heute her. Sicherlich ist der Gedanke richtig, daß auch die Sagenwelt eines Volkes über seine Denkweise Aufschluß gibt. Aber es war doch offenbar ein nationalsozialistischer Irrtum, Germanentum und Deutschtum gleichzusetzen. Der Aufsatz Rogalskis ist oberflächlich und einseitig, und dieses herbe Urteil gilt leider für das ganze Buch. Anscheinend will der Verf. gar nicht das Problem Deutschland untersuchen, sondern seine vorgefaßte Meinung darüber darlegen. Er zieht dabei viel literarisches Material heran, aber einseitig. Material, das in seine negative Beurteilung nicht paßt, wird kritisiert. Zum Beispiel: Pechel, bekanntlich selbst zur Nazizeit eingesperrt, „überschätzt die Stärke und das Maß des Widerstandes des Episkopats gegen das Hitlerium in den späteren Jahren“ (156), wie Rogalski überhaupt bemüht ist, die Bedeutung der Widerstandsbewegung zu verringern. Den Professoren Jaspers und Alfred Weber, die unmittelbar nach dem Krieg in Büchern das Problem des Nationalsozialismus behandelten, unterschiebt er, daß sie sich absichtlich einer unklaren Ausdrucksweise bedienten, um „ihre politischen Tendenzen und Suggestionen zu verschleiern“ (244). Die nicht zu bezweifelnde Tatsache, daß am Ausbruch des ersten Weltkrieges vor allem der Panslawismus und Rußland die Schuld tragen, ist für Rogalski eine Vergewaltigung der Wahrheit (264). Von einer einseitigen und deutscheindlichen Einstellung ist auch die ganze Geschichtsauffassung des Verf. durchzogen. Er verfährt nicht nach dem selbstverständlichen Grundsatz, daß geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten aus ihrer Zeit zu verstehen sind, sondern gehört zu den „terribles simplificateurs“, die beispielsweise Friedrich den Großen, Bismarck und Hitler in einem Atem nennen. Oder er sieht im Imperialismus des 19. Jahrhunderts, der eine allgemein europäische Erscheinung war, einen typischen Fehler des hierbei am wenigsten beteiligten Deutschlands.

Bedauerlich ist besonders die Ungerechtigkeit und Voreingenommenheit Rogalskis gegenüber dem deutschen Katholizismus und dem deutschen Episkopat. Was den ersten Weltkrieg betrifft, so wurde dieser vom deutschen Volk als Verteidigungskrieg empfunden, also als „gerechter Krieg“, und in diesem Sinn traten auch deutsche Bischöfe

auf. Daß auch der Priester patriotisch sein kann und darf, dürfte eigentlich gerade einen Polen nicht überraschen. In der Hitlerzeit und im zweiten Weltkrieg jedoch ist gerade der Widerstand des deutschen Katholizismus bewundernswert. Es ist grotesk, daß Rogalski den Bischof von Münster, Graf Galen, angreift (154 ff.), aber nichts davon erwähnt, daß sich dieser Bischof mit solcher Mannhaftigkeit und Schärfe gegen die Verbrechen des Nationalsozialismus wandte, daß Göbbels vorschlug, ihn zu hängen.

Rogalskis Buch ist kein wertvoller Beitrag weder zur Klärung des Wesens des Nationalsozialismus noch zu der dringend erwünschten deutsch-polnischen geistigen Entspannung. Man muß ihm allerdings zugute halten, daß er in der kommunistischen Atmosphäre lebt, in der es keine wahre Wissenschaft gibt; seine Darstellung von Adenauer z. B. ist plumpe kommunistische Propaganda (194 ff.). Und doch ist dieses Buch für uns nicht ohne Wert: Es zeigt uns, welches Bild der Nationalsozialismus im Ausland hinterlassen hat, und weist uns einmal mehr darauf hin, daß für uns die Aufgabe noch besteht, das Gift des Nationalsozialismus endgültig zu überwinden, auch in Deutschland selbst. P. Roth

Sieburg, Friedrich: Robespierre. (381 S.) Stuttgart 1958, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 16,80.

Sieburg ist ein Schriftsteller, der die Feder zu führen versteht. Dieses neuerschienene Buch (es wurde 1935 in England niedergeschrieben und im gleichen Jahre auf deutsch und auf französisch veröffentlicht) zeigt seine Meisterschaft wiederum in erstaunlichster Weise. Wie im Werke über Napoleon I., so gelingt es ihm auch hier, die vielen mühsamen Studien der Dokumente und der Literatur sozusagen aufzulösen in beschwingte Kunst der Analyse und Darstellung. Man spürt die Mühen nicht mehr, die nötig waren, dieses Lebensbild aus dem Rohstoff herauszumeißeln. Sofern man „Robespierre“ und „Napoleon“ miteinander vergleichen kann, möchten wir sagen, daß dieser reifer und vollkommener wirkt, im Stil gedämpfter und in der Dramatik elementarer. Das mag zum Teil von der Natur des bearbeiteten Gegenstandes herrühren.

Der Stil des „Robespierre“ funkelt bisweilen im Rokoko des Versailler Schlosses Ludwigs XIV. und steht in erregendem Gegensatz zum düsteren Inhalt. Dieser blutleere, pedantische und unerbittliche Weltverbesserer nimmt sich gräßlich aus unter dem vielfarbenen Sprühregen einer eleganten, leicht beschwingten Sprachkunst. Nein, dieser Robespierre Sieburgs ist widerlicher als der unheimliche Jakobinerhüptling unserer alten Schul- und Lesebücher. Und die feine psychologische Sezierkunst, mit der ihn der Verf. zerlegt, verstärkt diesen Ein-